

Predigt zu Gründonnerstag 2021

„Jetzt mach‘ doch endlich!“

Liebe Gemeinde, liebe Leser*innen, mögen Sie Befehle? Erteilen gewiss eher als erfüllen. In der Kindheit kann schon die Aufforderung „ins Bett zu gehen“ den Hausfrieden sehr belasten. Auf Kinder- und Jugendfreizeiten ist es nicht selten ein einziges Fiasko, weil insbesondere die „fitten“ Kinder und Jugendlichen abends anderes zu tun haben, als still in ihren Betten zu liegen. Mich wundert es, dass es vielen Erwachsenen so leicht fällt, die zahlreichen Vorschriften, die wir seit gut einem Jahr manchmal täglich serviert bekommen, so scheinbar mühelos und ohne Murren umsetzen können, ja sogar unaufgefordert in die Rolle Hilfssheriff springen, um die kleinen Normabweichenden im Nachbargarten zur Räson zu bringen.

Imperative besiedeln nicht nur unsere Schulen, Familien und Arbeitsplätze, Behörden und die in Deutschland sehr artenreiche Bürokratie. Sie prägen auch unsere Liturgie und nicht wenige theologische Gespräche, Texte und Verlautbarungen.

Vielleicht werden Sie jetzt ungeduldig, und wollen wissen, wo hier jetzt der Zusammenhang mit dem heutigen Feiertag gegeben sein könnte? Haben Sie Ihre Vermutungen im Kopf?

Dann - Vorsicht Imperativ – aufgepasst!

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“ und Tut dies, sooft ihr daraus trinkt , zu meinem Gedächtnis!“

1 Kor, 11, 24-25

Diese Befehle gehören unverzichtbar zum heutigen Tag, und sind bis heute Teil der Tradition, den sonntäglichen Gottesdienst als

Abendmahl zu feiern und diesem ein besonderes Gewicht zu geben.

Ergänzt wird an diesem Tag das „angeordnete Geschehen“, durch die Auswahl der Lesung aus dem Buch Exodus, in welcher es um die Vorgaben zur Feier des Pessachmahles geht. Wesentliche Zutaten, die Art der Zubereitung und des Verzehrs und einiges mehr werden klar beschrieben und in „sollen“ und „müssen“ gekleidet.

Neben der Begründung für das Tun, auf die wir gleich näher eingehen wollen – nicht müssen, ich verstehe dies hier als ein gemeinsames Nachdenken, nicht als eine Belehrung, der Sie oder wer auch immer folgen müssten - steht am Ende der Satz:

„Diesen Tag sollt ihr als Gedenktag begehen. Feiert ihn als Fest für den Herrn. Für kommende Generationen wird es eine ewige Satzung sein, das Fest zu feiern.“ Ex 12, 14

Für Freund*innen des Imperativs und aller Spielarten des Befehls ist dieser Text aus dem Alten Bund wirklich ein gefundenes Fressen – er wird zur Begründung für die Ein- und Unterordnung in eine „Religionsgemeinschaft“, die Freigeistern und Freiheitsliebenden so schon schwer genug fällt!

Wir fangen aber gleich an, uns zu wundern, wenn wir uns auf den eigentlichen Sinn der Texte, sowohl im Buch Exodus, in der Epistel als auch im Evangelium einlassen. Denn was soll denn durch die Anordnungen im Bewusstsein aller Generationen bleiben? Was bewirkt das Mahl Jesu, das er mit den Jüngern – ich denke auch mit den Jüngerinnen - geteilt haben wird? Welche Beziehung entwickelt sich zwischen Jesus und seinen Jüngern bei der Waschung der Füße?

Im Vordergrund steht die Sicherung einer „lebensnotwendigen, einmaligen, aber dauerhaft wirksamen, nämlich zur Freiheit befähigende Erinnerung: Wer Pessach feiert fragt immer wieder nach, was haben unsere Vorfahren damals erlebt, als wir noch Sklaven in Ägypten waren? Was hat Jesus den Jüngern verheißen, als er vor und auch noch nach seinem Tod als Auferstandener Brot mit den Jüngern geteilt hat? Was

wollte er mit der Waschung der Füße nicht nur andeuten, sondern tatsächlich bewirken?

Es geht um Teilhabe an der göttliche Würde, an seinem Wesen, seiner Person, an Leib und Seele des Herrn, der der Sohn des Lebendigen, des Schöpfers, der absoluten Freiheit ist. In der Erfüllung menschlicher Grundbedürfnisse von Nahrung und erfrischender, lebenserhaltender und wertschätzender Körperpflege sollten die Jünger Anteil an allem erfahren, was Gott wirklich ausmacht. Dieser Anteil springt dann über, wenn wir einander dienend, wertschätzend, nährend und sorgend, heilend und vergebend begegnen, auf Augenhöhe Gemeinschaft durch Höhen und Tiefen anbieten – all dies erinnern, vergegenwärtigen und feiern wir in den sieben Sakramenten.

Im Grunde genommen, wir die göttliche Schöpfungsordnung dauerhaft und immer wieder durch dieses Geschehen der Selbsthingabe des Herren in der Eucharistie aber auch in den anderen Sakramenten wieder hergestellt. Als Ebenbild Gottes hat der Mensch Anteil am Göttlichen Leben und an seiner Würde, Sklaverei, Über- und Unterordnung, Tod und Sünde stehen zu dieser Ordnung in einem radikalen Widerspruch, der hier und auch schon in der Exoduserfahrung aufgelöst werden sollte und für uns Gläubige auch wurde:

„Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an Euch gehandelt habe.“ Joh13, 15

Wenn wir uns daher an die Sonntagspflicht halten, die Sakramente lieben und regelmäßig spenden und empfangen, die Erinnerung an die Ursprünge dieser Heilserfahrungen durch das Hören der Schrift und die tätige Nächstenliebe lebendig halten, dann folgen wir keinen „überholten Imperativen“ zum Zwecke des Machterhaltes; nein wir nähren unsere Hoffnung, wir halten unsere Liebe lebendig, wenn wir die Erfahrung des Heiles auf vielfältige Weise in Liturgie und Gemeindeleben, in der gemeinsamen Bewältigung des Alltages als „gläubige Weggemeinschaft“ vergegenwärtigen. Das „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ ist für uns weniger ein grammatikalischer Imperativ als eine Option der Hoffnung, die uns immer wieder neu

anvertraut wird, wenn wir unsere Füße in die Liebe Gottes eintauchen, um auf unseren Wegen nicht müde zu werden, wenn wir sein Brot in unseren leeren Händen entgegennehmen, um an Leib und Seele gestärkt, sich ans Ziel zu kommen.

Eucharistische Frömmigkeit kann nicht vom Befehl, vom Imperativ her verstanden werden, sondern nur aus der Freude des geteilten Brotes, das uns alle am Leben hält.

Komm‘ herein, der Tisch ist gedeckt, für Dich ist auch noch Platz! Diese Aufforderung wird kein Pilger, ausgebrannt, hungrig und müde als Befehl verstehen, der eine kritische Rückfrage verdient hätte! Er wird vielmehr dankbar Platz nehmen, von seinen Erfahrungen auf dem Weg sprechen, für seine Gastgeber beten und fröhlich weiterziehen.

Eine solche einladende Gemeinschaft sollten unsere Gemeinden und Kirchen wieder werden – am Besten gestern schon, damit wir Anteil am göttlichen Leben haben, es immer wieder teilen und feiern, uns die Augen aufgehen, wir Worte für unsere Sehnsucht finden, mit der wir immer Richtung Emmaus unterwegs sind.

